

Erntezeit in den Jahren 1935 bis 1950

Kartoffelernte

Die Kartoffelernte war immer ein großes Ereignis, an das sich i. d. R. alle Schüler und Jugendlichen des Dorfes beteiligten. In den Kriegsjahren wurde unter den Kindern eine genaue Aufteilung vorgenommen, wer bei welchem Bauern helfen musste. Das war noch längst nicht einerlei. Zum einen wurde dort geholfen, wo die Männer im Krieg waren, zum anderen konnten die Bauern an der Schule nach Hilfskräften fragen. Für die Kinder war es meist eine lukrative Sache, bei der man sich bares Geld verdienen konnte. Es gab unterschiedlich hohe „Löhne“. In guten Jahren konnte man sich am Nachmittag 1,00 DM verdienen. Manchmal gab es für den Nachmittag von 13.00 Uhr bis 19.00 Uhr auch nur 0,50 DM. Oft war es auch Nachbarschaftshilfe oder es wurde mit dem Pachtgeld verrechnet.

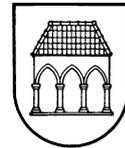


Auf dem Feld gab es dann häufig Butterbrote, die vielleicht besser, auf jeden Fall aber anders als zu Hause schmeckten. Manchmal gab es sogar schon gekauften Aufschnitt und gekauftes Weißbrot. (Das Mehl für die Brote brachte man vorher zum Bäcker.) So kam die Bäuerin oder Magd mit einer Milchkanne voll Kaffee und einem (Weiden-)korb voller Butterbrote zum Feld. Mancherorts wurden die Brote zugeteilt, aber meistens konnte man so viel essen, wie man wollte. Abends gab es oft Michsuppe mit einem Hering.

Schließlich waren die Abende am interessantesten. Es wurden Spiele veranstaltet, z. B. Verstecken, Sterne gucken oder Stroh ziehen. Beim Sterne gucken oder Stroh ziehen ging es letztlich darum, jemanden, der seinen Blick nach oben richtete, nass zu machen. Später war die Stimmung dann immer ganz gut und vorangegangene Schlägereien oder Streitigkeiten, die vornehmlich dann auftraten, wenn Jugendliche aus verschiedenen Orten, z. B. Wessum und Ottenstein, zusammentrafen, waren schnell vergessen.

Aber die Kartoffelernte war nicht nur ein vergnügliches Zusammensein. Es musste zunächst gearbeitet werden. Bevor man die Kartoffeln erntete, war der Acker gerodet oder gepflügt worden. Dann wurde das Feld in verschiedenen Fächer aufgeteilt. Diese kennzeichnete man mit Zweigen oder Stöcken. Manchmal versuchte man heimlich sie zu verstellen, damit das eigene „Arbeitsfeld“ ein wenig kleiner wurde. Hinter dem Pflug ging es schließlich ans „Errappel garren“. Die Kartoffeln wurden in Weiden- oder Drahtkörben gesammelt und

Heimatverein Wessum e. V.



Gold- u. Silberdorf 1991

– Wessumer Geschichten –

diese wurden meist von älteren bzw. kräftigeren Arbeitern an passenden Stellen auf einen Haufen oder auf bereit gestellten Karrern geschüttet. Später wurden sie dort abgeholt.

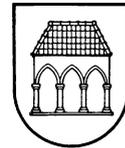
Darauf folgte, meisten im Halbdunkeln, das Nachsuchen.

Das bereits abgeerntete Feld wurde mit der Egge durchgezogen und dann musste man nochmals nach Kartoffeln suchen. Diese Arbeit war nicht sehr angenehm und wenn der Bauer es nicht bemerkte, wurden die Kartoffeln mit den Holzschuhen tief in die Erde getreten. Die gleiche Arbeit erfolgte nochmals, wenn der Acker später wieder neu bestellt wurde. Das war dann noch aufwendiger und mühsamer. Auf einigen Feldern wurde dabei gleich die Gelegenheit genutzt Unkraut, z. B. Quecke, zu beseitigen. Wenn die Arbeit auf dem Feld beendet war, wurde das Kartoffellaub, das auf den Äckern an mehreren Stellen aufgehäuft worden war, angezündet. Die brennenden Feuer gaben dann ein wunderbares Bild am Abendhimmel. Eine Delikatesse waren abends Kartoffeln, die man in die glühende Asche legte und anschließend sofort verzehrte.

Wenn die Arbeit auf den Feldern beendet war, wurden die Kartoffeln eingeholt, zum Trocknen in Scheunen gebracht und ausgesucht. Mit einer unwahrscheinlich schnellen Geschwindigkeit wurden sie auf Qualität geprüft und sortiert. Dieses war meistens Arbeit von Frauen oder heranwachsenden Kindern, die mit einer Sackschürze (griese Schloowe) an die Arbeit gingen. Einige waren damit tagelang bei verschiedenen Bauern beschäftigt. Besondere Sorgfalt galt den Kartoffeln, die im nächsten Jahr wieder für den Anbau genutzt wurden (Pötters). Diese Aufgabe kam auch nur bestimmten Frauen zu. Anschließend wurden die Kartoffeln in windgeschützten, hoch und trocken gelegenen Löchern gelagert (oft an Wällen). Die Löcher wurden mit Stroh abgedeckt. So floss einerseits das Regenwasser ab, andererseits kam es zu einer Luftzirkulation. Je nach Witterung wurde auch die Sand- oder Sägemehlschicht erhöht.

Als später die Kartoffeln eingekellert wurden, war dieses ebenfalls ein großes Ereignis. Wer keinen Keller hatte, musste sie frostsicher verpacken, was schon ein großer Aufwand war. Wenn nötig, wurden Vorrichtungen gezimmert und aus Brettern und Jutesäcken ein entsprechender Platz hergestellt.

In schlechten Jahren mussten die Bauern oft Kartoffeln abliefern und nur zeitweise konnten sie verkauft werden. Ebenso kam es im Krieg zu „Hamsterzügen“ für nur wenige Kartoffeln. Es war schon sehr traurig, dass Frauen aus dem Ruhrgebiet kamen und abgeerntete Felder nochmals absuchten, um ein paar Kartoffeln zu finden. Dabei kam es sogar vor, dass Pflanzkartoffeln wieder ausgebuddelt wurden. Z. T. wurde die Situation



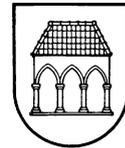
– Wessumer Geschichten –

aber auch von den hiesigen Bauern ausgenutzt. Diese verlangten für nur wenige Kartoffeln Gegenleistungen in Form von Aussteuer, z. B. Wäsche, Porzellan oder Glaswaren.

In den 50er Jahren wurden schon die ersten Kartoffeln verkauft. Dazu musste man verschiedenen Sorten anbieten können. Da die Bauern aber i. d. R. nur eine Sorte hatten, wurden gleiche Kartoffeln nur unterschiedlich deklariert. Eine Trennung erfolgte nur nach Esskartoffeln und Futter- oder Schweinekartoffeln (beschädigte oder kleine). Erst nach und nach kamen wirklich verschiedene Angebote auf den Markt. Als der Verkauf im Ruhrgebiet anlief, konnten schon Verkaufspreise von 5,00 DM je Zentner erbracht werden. Für private Zwecke unterschied man des Weiteren Pötters (Pflanzkartoffeln) und Riewers (dicke Kartoffeln für Reibekuchen).

Runkelernte

Alle Wessumer, die Vieh hatten, pflanzten Runkeln an. So wurden neben den Kartoffeln auch Runkeln geerntet. Die Ernte begann später und zog sich über mehrere Wochen hin. Außerdem war es eine sehr aufwendige Arbeit. Dabei wurden die Runkeln von Hand gezogen. Man verzichtete auf Mistgaben, damit die Frucht nicht beschädigt wurde. Dann begann mit dem „Affschwucken“ eine Arbeit, die vornehmlich von Kleinbauern vorgenommen wurde. Dabei wurden die Runkeln durch eine ruckartige Bewegung leicht geworfen, um so das Grünzeug von der Frucht zu trennen. Die Blätter wurden als Futter für Kühe oder Schweine verwendet. Ansonsten wurden die Runkeln gezogen und zunächst in Reihen gelegt. Dann wurde das Laub mit einem gesonderten Spaten (eckige Form) abgestochen. Anschließend wurden die Runkeln auf dem Acker in Reihen abgelegt, damit ein Fahrzeug zum Sammeln hindurch fahren konnte. Dabei warf man sie von hinten auf eine Karre. Später wurden die Runkeln in einem Runkelloch gelagert, wobei sie kunstvoll geschichtet wurden. Zuletzt wurden die Runkeln entweder mit Stroh abgedeckt oder mit einer Schicht aus Kartoffellaub, Laub, Stroh und Erde. Bevor sie abgedeckt wurden, war es jedoch gut, wenn sie durch Regen ein wenig feucht wurden. Damit war gewährleistet, dass sie sich bis ins Frühjahr hielten. Für die Fütterung der Tiere holte man – meistens am Wochenende – eine Wochenration mit Pferd und Karre oder mit einer Schiebkarre nach Hause. Geöffnet wurden die Runkellocher immer von Westen oder Süden her, da von Norden oder Osten häufig eisigere Winde oder Frost drohten. Waren die Löcher schließlich ganz geleert, wurden sie von Kindern gern als Spielplatz benutzt.



– Wessumer Geschichten –

Einige Runkeln wurden für die Hausapotheke verwendet. Dabei wurden die Runkeln ausgehöhlt und mit Kandis gefüllt. Der Zucker löste sich schließlich auf und aus dieser Kombination wurde Hustensaft.

Spaßeshalber wurden Runkeln auch ausgehöhlt, um daraus Fackeln zu machen. Dabei fanden sie allerdings erst sehr viel später und nur gelegentlich bei Umzügen Verwendung.

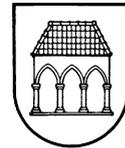
Getreideernte

In Wessum betrieben viele eine Landwirtschaft – einige mehr, andere weniger. Somit wurde auch viel Getreide angebaut. Es gab Sommer- und Wintergerste, Roggen, Weizen, Hafer und vereinzelt Buchweizen. Früher wurde das Getreide per Hand mit der Sense (Bausät) geschnitten. Dieses war oft eine schwere Arbeit, wenn durch Witterungseinfluss, Regen und Wind, das Getreide am Boden lag. Die Männer standen oft tagelang auf den Feldern und es war keine Seltenheit, dass fünf bis sechs Männer hintereinander mähten. Auf zwei Mäher kam meistens eine Frau, die die gemähten Garben binden musste. Das Binden war wiederum Frauenarbeit. Da oft Unkraut im Getreide war, Brennesseln oder Disteln, trugen die Frauen zum Binden einen Armschutz, sog. Mauen. Das waren halbe Ärmel, die vom Handgelenk bis zum Ellenbogen reichten und mit Bändern festgemacht wurden.

Als erstes wurde Gerste gemäht. Wintergerste war schon im Herbst des Vorjahres gesät worden, Sommergerste im Frühjahr. Da Gerste kein langes Stroh hat, wurden die Garben mit einem Strohseil gebunden. Damit das Korn – wenn es noch tagelang auf dem Feld zum Trocknen stand – nicht nass wurde, wurden „Puppen“ gebunden. Dazu wurde der obere Teil mit der Frucht umgeschlagen und das Regenwasser konnte besser ablaufen. Jede „Puppe“ wurde schließlich einzeln abgestellt.

Als nächstes wurde Roggen gemäht. Die Vorgehensweise war im Grunde wie bei der Gerste, doch weil das Stroh länger war, wurde hier mit zwei Seilen gebunden. Ein Seil, das aus mehreren Strohhalmen gebunden wurde, befand sich im unteren Teil, das Kopfseil im oberen Teil wurde aus der Garbe genommen. Dazu wiederum wurden Strohhalme geteilt, gekreuzt und gebunden. Richtiges Binden wollte schon gekonnt sein. Damit auch gewährleistet war, dass später nicht alles auseinanderfiel, wurden die fertig gebundenen Garben schließlich zu viert zusammengestellt und diese wiederum mit einem Seil am Kopfende zusammengebunden. Man legte sogar großen Wert darauf, dass die Garben in geraden Reihen über dem Feld standen. Zwischen den Reihen wurde so viel Platz gelassen, dass man zum Aufladen mit einem Fuhrwerk hindurch fahren konnte.

Heimatverein Wessum e. V.



Gold- u. Silberdorf 1991

– Wessumer Geschichten –

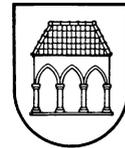
Nach der Roggenernte kam dann die Weizenernte. Dieses Getreide gab es jedoch weniger, da die Bodenbeschaffenheit dafür sehr gut sein musste. Als letztes wurde Hafer gemäht. Die Arbeitsweise bei Weizen und Hafer war gleich. Es wurde mit einem Seil gebunden. Für das Aufstellen bildete man Gassen. Vier bis acht Garben wurden paarweise zusammengestellt, aber man befestigte es nicht mit einem Seil.

Jede Getreideart musste eine bestimmte Zeit zum Trocknen auf dem Feld bleiben. Hafer sollte siebenmal im Tau gestanden haben. Das Wetter musste dann natürlich gut sein. Wenn in langen Regenperioden die Frucht schlecht wurde und zu Keinem anfang, sagte man: „Ett löpp ut.“

Wenn die Trockenzeit verstrichen war, wurde das Getreide mit Pferd und Wagen (Ledderwagen) eingefahren. Entweder brachte man es sofort nach Hause oder zum Drescher. Schon das Aufladen der Garben erforderte ein besonderes Geschick. Häufig wurde die Arbeit von Frauen verrichtet, doch wenn das Hochheben zu anstrengend war, wurde es Männersache. Man achtete darauf, dass das Fuder gerade gepackt war und die schichtweise gestapelten Garben bei schlechten Wegeverhältnissen ineinander hakten und nicht umkippten. Wenn das Fuder die richtige Höhe erreicht hatte, wurde es mit dem „Wessboom“ (gerade gewachsenes Holz) befestigt. Dieses Holz hatte vorne eine Kerbe, an das eine Kette, die am Wagen befestigt war, geschlungen wurde. Am hinteren überstehenden Ende kam das Wagenseil (Hanfseil), das mit einem „Kontroll“ oder Holzwickel fest angezogen und schließlich am Wagen verknotet wurde. Zu Hause angekommen, wurde das Getreide entweder auf dem Hausboden, in der Scheune oder als Miete (Fime) gelagert. Auch hier erforderte das Packen eine besondere Kunst und es gab viele Männer, die bei mehreren Bauern diese Fime packten. Wichtig war, dass nicht so gepackt wurde, dass das Wasser nach innen lief. Manchmal wurde deshalb in der Mitte Holz (Wessboom) aufgestellt, das als Abschluss mit einem Wagenring befestigt wurde.

Für Großmengen gab es in Wessum zwei Dreschstellen: Säcker und Kappelhoff (Terröken). Dort herrschte dann auch Hochbetrieb. Die Dreschstelle von Kappelhoff war am Mühlenweg (Bonatos Weide). Es kam vor, dass die Fuder von Frankemölle bis zur Hörne (Weg zwischen den Grundstücken Dennemann-Brüning und Hassels) bis zur Wiese von Alois Hollekamp standen. Es wurde bis spät in den Abend gedroschen und morgens ging es rechtzeitig weiter. Bei dieser Arbeit wurden sehr viele Leute gebraucht und damit war Nachbarschaftshilfe angesagt. Einer lud das Fuder ab, einer nahm es auf dem Drescher an, einer schnitt die Seile auf und legte die Garben in den Drescher, einer wechselte die Säcke beim Korn und einer beim Stroh. Gleichzeitig wurde das Stroh wieder auf einem anderen Wagen (Schöwe) aufgeladen und das Korn kam ebenfalls in Jutesäcken darauf. Der Drescher selbst wurde mit einem schweren Lanzbulldagg in Betrieb gesetzt. Relativ früh gab es auch schon einen elektrisch betriebenen Drescher.

Heimatverein Wessum e. V.



Gold- u. Silberdorf 1991

– Wessumer Geschichten –

Wenn das Dreschen vorbei war, lagen an den Dreschstellen große Kaffhaufen. Diese wurden erst später im Herbst abgeholt und zum Abdecken von Runkeln, Kartoffeln und Möhren verwendet. Für die Kinder war die Dreschstelle im Winter natürlich ein beliebter Platz für „Voggelklipp“. Von der Dreschstelle, die Kappelhoff am Mühlenweg hatte, zog der Drescher weg, um privat zu dreschen. Die erste Adresse war immer bei Nienhaus (Schulten). Säcker hatte nur einen festen Dreschstand. Wenn die Wegstrecken zu den Bauern schlecht waren, mussten Pferde vor den Drescher gespannt werden, um ihn in Bewegung zu setzen. Bei den Bauern wurde der Drescher an der Scheune oder direkt vor der Giebeltür aufgestellt. Manchmal wurden Dachziegel abgedeckt, um die Garben auf den Drescher zu befördern. Auch hier war wieder Nachbarschaftshilfe erforderlich. Männer, die auf dem Dachboden die Garben nach unten zum Dreschen reichten, hatten oft die Hosenbeine zugebunden, weil unter dem letzten Getreide oft Mäuse oder Ratten zum Vorschein kamen. Das gedroschene Korn wurde entweder in Jutesäcken gelagert oder mit einer Leitung direkt auf den Saatboden geblasen. Das zurückgebliebene Kaff wurde zum Füttern verwendet. Besonders begehrt war Haferkaff. Der „Kaffbönn“ war eine Vorrichtung über dem Kuhstall.

Wenn das Getreide geerntet war, wurden die Felder abgeräumt. Mit einer großen Harke oder einem Rechen wurde das Feld sauber abgezogen und abgesucht, ob noch Ähren zu finden waren. Schließlich konnte alles gepflügt und neu bestellt werden.

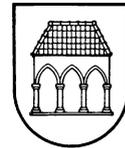
Apfelernte

Geerntet wurden im Herbst außerdem noch Äpfel. Dabei ging man ebenfalls zu den Bauern zum Helfen. Apfelbäume, die am Straßenrand standen, unterlagen der Verwaltung des Dorfpolizisten. Die Bäume wurden zur Erntezeit an Interessenten verkauft.

Einige Äpfel wurden, ähnlich wie Kartoffeln, in Löchern aufbewahrt, doch die Qualität ließ dann sehr zu wünschen übrig. Eine bessere Art sie aufzubewahren war in Getreide oder Stroh. Des Weiteren gab es Holzschränke mit Holzrosten.

Möhrenernte

Möhren wurden ebenfalls eingekellert oder in Mieten (Wottellöcker) aufbewahrt. Dabei verwendete man Stückwurzeln, die vorher jedoch so lange wie möglich im Garten bleiben, meist bis Allerheiligen.



Einmachen

Abgesehen von der Ernte von Kartoffeln, Runkeln, Möhren und Äpfeln wurde nur noch Sauerkraut, Weißkohl und Böhnchen (Fitzebohnen) eingemacht. Das Einmachen von Sauerkraut bedurfte stets einer besonderen Fähigkeit. Diese Arbeit wurde i. d. R. von Frauen verrichtet, die mit sauberer Schürze (blau oder blaugestreifter Vörbinder) an die Arbeit gingen. Benutzt wurde dazu ein besonderes „Kabusmesser“, das häufig unter den Nachbarn und Bekannten ausgeliehen wurde. Zunächst wurden die welken Blätter von den Kohlköpfen entfernt. Dann legte man die sauberen Köpfe in eine Wanne. Schließlich wurden sie nacheinander in dünne Streifen geschnitten. Die Schnittstärke war dabei vom Messer vorgegeben. Später wurde diese Arbeit mit der „Scharbe“ verrichtet. Dieses Gerät war ein Brett mit einem Messer worüber ein Schlitten geführt wurde, auf dem der Kohlkopf festgehalten wurde. Dieses war schon eine große Arbeitserleichterung.

Zum Aufbewahren verwendete man entweder Holzfässer oder Steintöpfe. Diese wurden im Keller oder einem anderen dunklen Raum abgestellt. Man füllte also den geschnittenen Kohl schichtweise in diese Fässer und stampfte es so lange fest, bis Wasser kam. In den Steintöpfen stampfte man mit der Hand, in den größeren Holzfässern mit den Füßen. Dazu wurden neue Holzschuhe angezogen. Man stampfte nicht den ganzen Inhalt auf einmal, sondern lagenweise, wobei zwischendurch immer mit Salz gewürzt wurde. Schließlich wurde alles mit einem sauberen Tuch und dann mit einem passenden Holzdeckel abgedeckt und mit einem Findling beschwert.

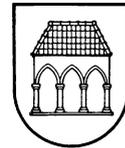
Speiseplan

Mit dem eingemachten Obst und Gemüse war das Essen für mehrere Monate gesichert. Oft gab es an bestimmten Wochentagen dasselbe Gemüse. Selbstverständlich wurde alles mit Fleisch und Wurst aus eigener Hausschlachtung zubereitet (Speck, Mettwurst, Rippchen, Bauchspeck). Mittags wurde meistens zu viel gekocht, damit man abends wieder etwas aufwärmen konnte. Des Weiteren kam Essen in den „Henkelmann“ oder in das „Ätendüppken“.

Erntedank

Ein Erntedankfest ist erstmals aus den 30er Jahren bekannt. Mit einem geschmücktem Wagen wurde ein Umzug durch das Dorf gemacht. Dieses geschah auf Befehl des Reichsbauernführers. In den Kriegsjahren gab es dann kein Erntedankfest und erst später wurde es, zunächst unregelmäßig, ab den 60er Jahren wieder permanent eingeführt.

Heimatverein Wessum e. V.



Gold- u. Silberdorf 1991

– Wessumer Geschichten –

Nachbarschaften oder Vereine feierten das Erntedankfest oft auf Bauerntennen oder ganz vereinzelt in Gaststätten.

In der Kirche war an diesem Tag alles auf Erntedank abgestimmt. Der Altar war mit Früchten aus Feld und Garten geschmückt. Verantwortlich dafür war i. d. R. die Landbevölkerung.